Familienblätter

Sonntags-Beilage der Posener Zeitung.

Nr. 8. Posen, den 22. Februar. 1891.

Hasenbraten.

Skizze von Gg. Schaumberg.

(Nachdruck verboten.)

„Also Punkt ein Uhr.“

„Punkt ein Uhr.“

Herr Landesgerichtsrath Schwarzmann reichte seiner Gattin noch einmal die Hand, knöpfte seinen Ueberrock fester zu und schritt in den naßkalten Novembermorgen hinaus.

Frau Rosalie Schwarzmann blickte ihrem Gatten einen Augenblick nach, schloß dann die Thüre des Vorplatzes und begab sich in die Küche, wo die Köchin eben mit aufgestülpten Aermeln beschäftigt war, den blutigen Körper eines Hasen mit schmalen Speckstreifen zu spicken.

„Achten Sie genau auf die Farbe der Sauce“, sagte die Frau Landesgerichtsrath, „ja nicht zu fett oder zu dunkel — Sie wissen, mein Mann ist in dieser Beziehung sehr penibel, besonders Wildpret ist seine schwache Seite — also geben Sie ja recht Acht, es ist der erste Hase —“

„Ja wohl, Frau Räthin“, brummte die Köchin . . . .

Der Landesgerichtsrath hatte den Weg zum Gerichtsgebäude eingeschlagen. Es war Mittwoch, der Tag der Verhandlungen. Schwarzmann hatte den Vorsitz zu führen. Die Gedanken des Herrn Rathes weilten während des ganzen Weges daheim in der Küche. Hasenbraten war eine Lieblingsspeise des als Gourmand bekannten Herrn. Ein ihm befreundeter Förster in der Provinz, der von der Vorliebe des Rathes für Meister Lampe wußte, hatte ein prächtiges Exemplar, das ihm in dieser Saison zum Schusse gekommen war, dem Freunde in der Stadt zugesandt. Schwarzmann kostete schon im Geiste die saftigen Fleischstücke und seine Lippen bewegten sich, als fühlte er die schmackhaften Bissen schon zwischen ihnen.

So gelangte der Rath in das Gerichtsgebäude. Es war schon lange an neun Uhr, die Stunde zum Beginne der Verhandlungen. Schwarzmann begrüßte die bereits anwesenden Kollegen, zog dann den Ueberrock aus, und schlüpfte in die Robe.

Fünf Fälle waren zur Aburtheilung angesetzt, zwei grobe Exzesse, eine Unterschlagung, ein Hausfriedensbruch und ein Diebstahl.

„Hm, da könnten wir ja bis 12 Uhr gemüthlich fertig werden“, murmelte der Rath zufrieden vor sich hin.

Die ersten beiden Fälle waren rasch erledigt, da eine Vernehmung der Zeugen nicht nothwendig wurde. Der dritte Fall, eine Unterschlagung, schien sich in die Länge ziehen zu wollen. Der Angeklagte, ein bisher unbescholtener Dienstmann, betheuerte eifrig seine Unschuld; es waren mehrere Zeugen geladen, auch das Redegefecht zwischen Staatsanwalt und Vertheidiger dauerte längere Zeit. Als diese Verhandlung mit der Freisprechung des Angeklagten endete, blickte der Rath auf die Uhr.

Elf Uhr bereits vorüber!

„Fatal“, dachte er und vor seinem Geiste stieg die dampfende Bratenplatte mit ihrem appetitlichen Schmucke auf. „Nun darf es aber rasch gehen, meinen Hasen möchte ich auf keinen Fall versäumen.“

Der vierte Fall betraf ein Vergehen des Hausfriedensbruchs. Ein Student hatte in einer fremden Wohnung Skandal angefangen. In Anbetracht der angeheiterten Laune des Angeklagten wurde demselben eine kleine Geldstrafe zudiktirt.

Als der Rath das Urtheil verkündet hatte, zog er die Uhr, sie zeigte vierzig Minuten über 11 Uhr.

„Unangenehm“, brummte er unwillig vor sich hin, „was kommt denn noch?“

Eben verlas der Sekretär den Gegenstand der letzten Verhandlung.

„Anna Müller, zwanzig Jahre alt, katholisch, ledige Verkäuferin, bisher unbestraft, wegen zweier Vergehen des Diebstahls, verübt zum Schaden ihres Prinzipals, des Kaufmanns Rosen.“

Der Rath hörte die Anklageschrift mit halbem Ohre, er kaute ärgerlich an der Unterlippe.

Die Angeklagte hatte mittlerweile, begleitet von einem Gensdarmen, auf der verhängnißvollen Bank Platz genommen. Der Eindruck, den das Mädchen erweckte, war ein äußerst günstiger. Sie war einfach, aber nett gekleidet; ihr feingeschnittenes Gesichtchen zeigte in seiner Blässe die Spuren der Untersuchungshaft, ihre Augen waren stark vom Weinen geröthet.

Auf die an sie gerichteten Fragen antwortete die Angeklagte mit schluchzender Stimme: „Ich weiß von nichts, ich bin unschuldig.“

Es wurde mit dem Verhör der Zeugen begonnen. Drei waren vorgeladen. Der Sohn des Prinzipals, ein mit geckenhafter Eleganz gekleideter junger Mann, der Buchhalter und eine Kollegin der Angeklagten, ein in auffälliger Toilette erschienenes Mädchen mit kokettem, herausforderndem Lächeln auf den Lippen. Der Sohn des Prinzipals, welcher das Geschäft leitete, konstatirte, daß in letzter Zeit mehrere Diebstähle bemerkt wurden, dem Buchhalter war das scheue, verschlossene Wesen der Angeklagten im Geschäfte aufgefallen und die Kollegin erklärte mit Bestimmtheit, daß sie zweimal bemerkt

hatte, wie die Angeklagte Gegenstände in ihrem Mantel verbarg. Das erste Mal habe sie nichts verrathen wollen, aber beim zweiten Male habe sie sich verpflichtet gefühlt, dem Sohne des Prinzipals Anzeige zu erstatten.

Die Angeklagte hörte die Aussagen der Zeugen mit stummer Gelassenheit und unter fortwährendem stillen Weinen. Nur bei der Angabe ihrer Kollegin richtete sie sich auf und rief mit thränenerstickter Stimme: „Das ist eine Lüge!"

Der Rath hatte während des Zeugenverhörs einige Male seine Uhr gezogen. Wie die Zeit verflog — 15 Minuten über 12 Uhr — der Hase mußte schon dem Tranchiren nahe sein.

Der Staatsanwalt hielt die Schuld der Angeklagten für erwiesen und beantragte, in Anbetracht ihres ungetrübten Leumunds, eine zweimonatliche Gefängnißstrafe. Die Angeklagte zuckte zusammen und brach in ein erneutes Schluchzen aus.

Nun ergriff der Vertheidiger das Wort. Es war ein junger Assessor, der zum ersten Male eine Vertheidigung führte. Sie sollte möglichst glänzend ausfallen, das hatte sich der junge Themisjünger vorgenommen. Er hatte das Konzept seiner Rede mit sozial-politischen Citaten geschmückt; er wollte von der Lage der Enterbten sprechen, von den Hungerlöhnen in den Konfektionsgeschäften, vom vierten Stande, kurz, er wollte ein recht ergreifendes Gemälde geben und mit einer wirksamen Tirade schließen, welche die Freisprechung unbedingt zur Folge haben mußte.

Als sich der junge Assessor erhob, um nach bedeutungsvollem Räuspern seine Rede zu beginnen, warf er zufällig einen Blick auf den Vorsitzenden. Rath Schwarzmann hielt die Uhr in der einen Hand und trommelte mit den Fingern der andern ungeduldig auf einem Aktenfaszikel. Das beunruhigte den Vertheidiger. Er räusperte sich noch einmal und begann die Rede. Der erste Satz gelang ohne Unfall. Aber schon bei dem zweiten stockte der angehende Demosthenes ein wenig. Er fühlte eine gewisse Unsicherheit, zudem blickte der Vorsitzende noch immer auf die Uhr — das wirkte so unangenehm, so störend, der Assessor gerieth völlig aus dem Konzepte, die wirksamen Phrasen, die er sich so fest eingeprägt, waren wie aus dem Gedächtniß entschwunden. Er stotterte, brachte unzusammenhängende Sätze und endete, mit perlenden Schweißtropfen auf der Stirn, seine verunglückte Jungfernrede. Ein Fiasko, ein schmähliches Fiasko!

Rath Schwarzmann hatte mit Ungeduld das Ende der Vertheidigungsrede erwartet. Nur noch wenige Minuten auf ein Uhr — der Hase durfte keine Viertelstunde länger über Feuer bleiben — es war die höchste Zeit.

„Haben Sie noch Etwas der Vertheidigung hinzuzusetzen?" fragte Rath Schwarzmann.

„Nein", antwortete das Mädchen, „ich bin unschuldig, meine Herren."

Schwarzmann nickte mit dem Kopfe, als wollte er sagen: „Ja, ja, das wissen wir schon," dann zog er sich mit den beiden beisitzenden Kollegen in das Berathungszimmer zurück.

„Der Fall liegt sehr einfach, meine Herren," begann dort der Rath, „das Mädchen leugnet zwar, aber die Aussage der Zeugin —"

„Hm," warf der eine Beisitzende ein, „die Angeklagte machte übrigens einen sehr vortheilhaften Eindruck — allein die Zeugin hat ihre Aussage beeidigt —"

Rath Schwarzmann zog seinen Chronometer: ein Uhr! Nun mußte er unbedingt eine Droschke nehmen.

„Ich denke, in Anbetracht der Jugend und des ungetrübten Leumunds, wie auch der geringfügigen Beträge, ist die Anwendung des niedrigsten Strafmaßes gegeben, nicht meine Herren?"

Dem Antrag Schwarzmanns wurde beigestimmt und die drei Räthe kehrten in den Sitzungssaal zurück.

Schwarzmann verkündete das Urtheil: „In Anbetracht u. s. w. 4 Wochen Gefängniß."

„Mein Gott, ich bin ja unschuldig!" rief die Angeklagte und sank laut schluchzend auf die Bank zurück.

Die Zeugin wechselte beim Vorlesen des Urtheils einen raschen Blick mit dem Sohne des Prinzipals, wobei ein schadenfrohes Lächeln über ihre Lippen glitt. Der Vertheidiger stand beschämt und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Rath Schwarzmann hatte die Akten zusammengelegt und war in sein Bureau zurückgeeilt. Rasch warf er die Robe ab, schlüpfte in seinen Ueberrock, wünschte den Kollegen „Gesegnete Mahlzeit," verließ das Gerichtsgebäude, rief eine Droschke und ließ sich im schnellsten Tempo nach Hause fahren.

Er hatte nichts versäumt, der Hase war vorzüglich, deliciös, ganz nach seinem Geschmacke . . .

* * *

Als Herr Schwarzmann am nächsten Morgen sich in das Bureau begab, traf er vor dem Gerichtsgebäude mit seinem Kollegen, dem Staatsanwalt, zusammen.

„Hören Sie, Herr Kollege," begann dieser nach der Begrüßung, „der letzte Fall der gestrigen Verhandlung hatte noch ein Nachspiel. Es kam nämlich der Sohn des beschädigten Prinzipals, der ja auch bei der Verhandlung als Zeuge fungirte, gestern Nachmittag in mein Bureau und erklärte, die gestohlenen Sachen hätten sich plötzlich vorgefunden, er bedaure Anzeige erstattet zu haben."

„Ah! —" Rath Schwarzmann blieb erstaunt stehen. „Das Mädchen machte mir auch den Eindruck der Unschuld — aber die Zeugenaussagen und dann die ungeschickte Vertheidigung — nun desto angenehmer für die Angeklagte. Man hat das Mädchen doch sofort in Freiheit gesetzt?"

Der Staatsanwalt zuckte die Achseln: „Zu gleicher Zeit, als der Kaufmann seine Aussage deponirte, meldete der Gefängnißwärter, daß sich die Verurtheilte nach Zurückführung in die Zelle mit ihrem Taschentuch dortselbst erhängt habe."

„Ah! Unangenehm, sehr unangenehm — aber diese lächerliche Vertheidigung — wer war denn der junge Mann — übrigens —"

Rath Schwarzmann sann einen Augenblick nach, fuhr mit der Hand über die Stirn, als wollte er einen lästigen Gedanken verscheuchen, und wandte sich dann mit einem erinnerungsseligen Lächeln wieder an den Staatsanwalt:

„Böse Geschichte das, Herr Kollege — aber was ich Ihnen sagen wollte — ich hatte gestern Mittag einen Hasenbraten, deliciös, sage ich Ihnen, wundervoll."

Und den Arm seines Kollegen ergreifend, schritt Herr Rath Schwarzmann die Treppen des Gerichtsgebäudes hinan.

Ein Strike.

Von Arnold v. d. Posser.

In Neustadt gab es nur einen einzigen Böttchermeister und der hatte so wenig zu thun, daß er nicht mehr als einen einzigen Gesellen zu halten im Stande war. Das Städtchen mit seinen zweitausend Einwohnern lag weitab von jeder Bahnlinie, inmitten seiner Aecker und Wiesen, die nur hie und da von einem Streifen mageren Föhrenwaldes unterbrochen wurden. Eine sandige Heerstraße zog sich schnurgerade von Osten her gegen die ersten Häuser heran, wo ein vorsintfluthliches Pflaster begann: auf der anderen Seite gegen Westen, dicht hinter dem Schlagbaum, machte das Pflaster wieder dem zolltiefen Sande Platz und von dort konnte das Auge bis an den fernsten Horizont den Zug der Straße beobachten, bis er hinter dem nächsten Föhrenstreifen verschwand.

Handel und Gewerbe gab es in Neustadt nur gerade so viel, als die Handvoll Ackerbürger und die drei oder vier Gutsbesitzer der Umgegend zur Befriedigung ihrer einfachen Bedürfnisse nöthig hatten, und so war es nichts Außerordentliches, daß der Meister Böttcher und sein einziger Geselle schon am hellen Mittag, ihre Pfeifchen schmauchend, vor der Werkstatt auf der Bank saßen und ausruhten, weil just das letzte Stück Arbeit vollendet und keine neue Bestellung vorhanden war. Unter diesen Verhältnissen hätte der Meister seinen Gesellen auch ganz leicht entbehren können, denn die Arbeit hätte ein Einziger auch zu verrichten vermocht, aber der alte Jacob war nunmehr seit vollen fünfundzwanzig Jahren bei ihm im Dienste — als junger Bursch war er eines Tages daher gewandert — er hatte in dieser langen Zeit nicht allein Wohnung und Kost mit seinem Dienstherrn getheilt, sondern auch an allem Familienleid und jeder Familienfreude seinen Antheil gehabt, so daß er wie ein Stück Urväterhausrath zur Wirthschaft

gehörte, die man sich ohne ihn kaum hätte vorstellen können. Der Alte war das Factotum Aller im Hause; er hatte die Kinder seines Brotherrn aufziehen helfen und war ihnen Schützer, Spielgenosse und Berather gewesen, vom ersten Augenblicke ihres Daseins an, er verrichtete in seiner stillen, wortkargen Weise hunderterlei kleine Hantirungen in Haus, Küche und Garten, so daß vom frühen Morgen bis zum späten Abend kaum eine Stunde verging, wo seine Geschicklichkeit nicht in Anspruch genommen worden wäre.

Seit einiger Zeit war der Alte, der, wie gesagt, niemals ein Freund von vielem Sprechen gewesen war, plötzlich noch einsilbiger und mürrischer geworden, als zuvor. Von Zeit zu Zeit, wenn er sich unbeobachtet glaubte, sah man ihn ein zerknittertes Zeitungsblatt aus dem Schurzfell hervorziehen, nach dessen Lectüre sich seine Stimmung noch mehr zu verdüstern schien und unverständliches Gemurmel seinen Lippen entquoll. Dem Meister, der dieses seltsame Treiben öfters zu beobachten Gelegenheit fand, kam schon der Gedanke, es könne bei dem Alten nicht ganz richtig im Kopfe sein und er überlegte sich, wie wohl die Ursache dieses Benehmens am besten zu ergründen sein könne, als ihm eines Morgens sein Geselle zuvorkam und selbst den Schleier des Geheimnisses lüftete. Dieses Ereigniß vollzog sich indessen, ohne daß ein Wort von irgend einer Seite gewechselt worden wäre. Sein Käppchen lüftend, trat vielmehr der alte Geselle eines Tages in der Werkstatt auf seinen Meister zu und überreichte ihm stumm einen Bogen weißen Schreibpapiers, auf dem mit großen, steifen Buchstaben Folgendes geschrieben stand:

„Forderungen, welche
der Arbeitsnehmer Jacob Gluderer an seinen Arbeitsgeber, den Böttchermeister Benedictus Unterkircher sich zu stellen hiermit erlaubt:

1. Für alle Extraleistungen, die nicht zum Handwerk gehören, z. B. Kartoffelschälen, Raupen- und Maikäfersammeln im Garten, Uhrenaufziehen und Repariren, dem jüngsten Sohn die Schulaufgaben überhören, den Meister aus dem Wirthshause heimführen, wenn er einen Affen hat; der Tochter Mamsell Grete beim Garnaufwickeln oder Wäscheaufhängen helfen, den Pudel „Caro“ scheeren und andere Dinge mehr, beansprucht der Unterzeichnete eine angemessene Extravergütung.
2. Statt der Brennsuppe am Morgen will der Unterzeichnete eine Tasse Kaffee zum Frühstück, aber eine große Tasse und zum mindesten zwei Stück Zucker darin.
3. Zum Mittagessen soll die Mamsell Grete das Fleisch aufschneiden und nicht die alte Base Christine, weil es dem Unterzeichneten sonst graußt.
4. Soll der Meister zweimal monatlich das Leibgericht des Unterzeichneten: Bratwurst mit Linsen auftragen lassen, weil er das gar so gern mag.
5. Wenn der Meister dem Unterzeichneten diese Forderungen nicht zu erfüllen gewillt ist, so wird der Letztere am kommenden Montag die Arbeit einstellen, was man Strike machen nennt.

Hochachtungsvoll
Jacob Gluderer,
Altgeselle.“

Der Meister hatte das sonderbare Schriftstück zwei-, dreimal gelesen, ehe er endlich einen Blick hinüberwarf auf seinen Gesellen, der ruhig fort arbeitete, als wenn ihn die Sache gar nichts anginge. Der Blick des Meisters sagte deutlich, daß er das Ganze für einen Scherz halte, wie ihn sich so ein langjähriger Hausgenosse am Ende schon erlauben durfte. Deshalb begnügte er sich auch, die Stylprobe seines Gesellen, schön zusammengefaltet, in die Brusttasche seines Schurzfelles zu stecken und vorläufig kein Wort weiter darüber zu verlieren. Die Sache ging ihm aber doch gewaltig im Kopfe herum und gegen Abend, als der Geselle wie gewöhnlich auf der Thorbank von seiner Arbeit rastete, ging Meister Benedictus durch's Hinterhaus in den kleinen Garten, wo er sein Töchterlein Grete zu finden wußte, von deren klugen Einfällen er sich zu öfters Rath zu erholen pflegte. Das frische, siebzehnjährige Ding mit den langen, nußbraunen Zöpfen, schüttelte sich vor Lachen, als es das Schriftstück gelesen hatte, wußte aber auch keinen anderen Rath zu geben, als ruhig abzuwarten, wie sich die Sache weiter gestalten würde. In der Hausordnung blieb also vorläufig Alles beim Alten und der verhängnißvolle Montag brach heran, ohne daß vorher zwischen Meister und Gesellen die Angelegenheit mit einem Worte berührt worden wäre.

Wenn jedoch Meister Benedictus und sein Töchterlein geglaubt hatten, daß es dem Gesellen nicht Ernst sei mit seiner Drohung, so hatten sie sich gewaltig geirrt. Der alte Jacob fand sich richtig am Montag zur gewohnten Stunde weder in der Werkstatt, noch auf der Bank vor der Thür ein und auch beim Mittagessen bieb sein angestammter Platz zum Erstaunen der Uebrigen leer. Oben in seiner Kammer aber, deren Thür er verriegelt hatte, hörte man ihn hantiren; er war beschäftigt, seine geringen Habseligkeiten in einen defekten Lederkoffer zu verpacken, der seit einem Vierteljahrhundert unberührt unter seinem Bette gestanden hatte. Zur Mittagszeit, als die anderen an der vollen Schüssel saßen, trappte er über die Stiege herab und ging durch den Flur und die Werkstatt, ohne nur einen Blick in die Stube zu werfen, auf die Gasse hinaus.

Am Stadtthore, d. h. etwa zweihundert Schritte von des Meisters Haus entfernt, war eine Schenke, in der zur Feierabend-Stunde Meister wie Geselle öfters vorzusprechen pflegten: dort ließ sich der Alte ein frugales Mahl auftischen, und blieb, nachdem er es genossen hatte, ziemlich tiefsinnig vor seinem Bierkrug bis in den späten Nachmittag hinein sitzen. Als er sich endlich entschlossen hatte, den Platz zu verlassen, da war er zunächst unschlüssig, wohin er seine Schritte lenken solle. Endlich, als er schon halbwegs gegen des Meisters Haus gegangen war, machte er wieder Kehrt, spazierte gemächlich zum Thore hinaus und machte einen Rundgang um die Stadtmauern. Als es dämmerte, ging er beim Thore wieder hinein, nahm seinen Nachttrunk in der nämlichen Schenke und ging dann in seine altgewohnte Kammer schlafen, ohne den an der Thür sitzenden Meister eines Blickes zu würdigen. Daß ihm, bei gegebenen Umständen, Jemand sein Quartier, das er seit einem Vierteljahrhundert inne hatte, streitig machen könnte, kam ihm gar nicht in den Sinn.

Das ging so ein oder zwei Wochen fort. Je länger dieser Zustand aber dauerte, desto unbehaglicher wurde er beiden Theilen. Im Hause des Meisters war es gerade, als sei in dem Uhrwerk des alltäglichen Lebens plötzlich eine Schraube abhanden gekommen. Bald fehlte etwas in der Küche, bald in der Stube, bald im Garten und bald in der Werkstatt und stets vermißte man die Hand, welche bisher überall geholfen hatte, welche es verstanden, ohne weiteres Aufheben, Alles zu flicken, zu nageln, zu heften, zu ordnen, zu leimen, oder sonstwie auf den Glanz herzurichten. Der Meister kam aus dem Fluchen gar nicht mehr heraus, denn mehr als ein ungewohntes Stück Arbeit fiel jetzt auf sein Theil und Jungfer Grete hatte mehr als einmal die Augen voll Wasser, weil ihr Tags über bald dies hald jenes in die Quere ging.

Der alte Jacob seinerseits aber fing an, sich entsetzlich zu langweilen. In den ersten Tagen hatte ihm die neue, ungewohnte Lebensweise beinahe Spaß gemacht; seine Sparpfennige, die er in einem Beutelchen bei sich trug, versetzten ihn in den Stand, einige Zeit lang den „Freiherrn“ spielen zu können, aber schließlich wurden ihm diese einsamen Mahlzeiten, diese einsamen Spaziergänge förmlich zuwider und das muntere Lachen der kleinen Grete begann ihm ebenso gewaltig abzugehen, als die gewohnte, nicht übermäßig anstrengende Arbeit in der Werkstatt.

So waren etwa vierzehn Tage vergangen, und es war noch gar nicht abzusehen, wie lange dieser Zustand noch dauern könne.

Da, eines Tages, als der strikende Geselle just die Gasse entlang schlenderte, gewahrte er, daß der Meister die übliche Arbeit des Reifenantreibens bei einem neuen Fasse, welche stets auf der Straße vor der Werkstatt vorgenommen zu werden pflegte, nicht mehr allein verrichtete. Ein junger, fremder Geselle half ihm dabei. Er war, wie üblich, in Hemdsärmeln, hatte ein sauberes, blitzblankes Schurzfell vorgebunden und das Käppchen recht verwegen auf einem Ohre sitzen. Der alte Jacob war in aller Form Rechtens depossedirt; er hatte einen Nachfolger gefunden, und sah nun wohl ein, daß seines Bleibens in diesem Hause nicht länger sein könne. Förmlich betäubt ging er seines Weges weiter und gelangte vor's Stadtthor hinaus in die Felder, ohne recht zu wissen wie. Nachdem er so etliche Stunden die Kreuz und Quer umhergewandert war, stand der Entschluß in ihm fest, morgen seinen Koffer aus der Dachkammer zu holen, vom Meister die Abrechnung zu verlangen und dann auf Nimmerwiedersehen bei demselben Thore wieder hinauszuwandern, bei dem er vor fünfundzwanzig Jahren in diese undankbare Stadt eingezogen war. Er wartete draußen vor den letzten Häusern, auf einem Feldrain sitzend, bis es völlig dunkel geworden war, ehe er sich zum Letztenmale in sein altes Quartier schlich. Er mochte Niemanden sehen und begegnen, und als er durch die menschenleere Gasse heimging, schien es ihm, als grinsten ihn all die hochgiebligen, alten Häuser bald mitleidig, bald schadenfroh an, und das leise Klirren der Kette, an welcher die Thorlaterne quer über die Straße hing, schien ihm wie der Seufzer einer unglücklichen Seele, die einsam und verlassen war, wie er selbst.

In dieser Nacht — der letzten, die er, wie er meinte, unter diesem Dache zubrachte — fand der alte Jacob wenig Schlaf. Immer von Neuem wieder vergegenwärtigte er sich Alles, was er in dieser langen, langen Zeit in seiner bisherigen Stellung erlebt hatte: — Eine schöne, glückliche Zeit war es doch! das war der Kehrreim aller seiner Betrachtungen! Erst gegen Morgen verfiel er in einen unruhigen Schlummer und als er erwachte, schien die Sonne schon hoch über die Nachbardächer herein bis mitten in seine Kammer. Als er die letzten Vorbereitungen zur Abreise getroffen hatte, war die Mittagsstunde schon vorüber. Sein Ränzel war gepackt, sein Koffer, den ihm die Post nachliefern sollte, — wohin, das wußte er freilich selbst noch nicht — stand verschlossen und mit Stricken verschnürt auf zwei Stühlen vor seinem Bette; nun kam noch das schwerste Stück Arbeit: die Auseinandersetzung mit dem Meister und der Abschied von Allem, was ihm hier lieb und werth gewesen war. Noch einen letzten, langen Blick warf er über alle Gegenstände seiner alten Behausung, dann wandte er sich seufzend der Stiege zu.

Am meisten bangte ihm vor dem Abschied von der Grete. Er hatte das Mädel von Klein auf mit aufziehen helfen, es in früheren Jahren unzählige Male auf seinen Armen getragen, auf seinen Knieen geschaukelt, seine ersten unbeholfenen Schrittchen geleitet, mit ihm gespielt und gelacht, ihm Geschichten und Schwänke erzählt, mit einem Worte: die Grete war ihm an's Herz gewachsen, als wenn sie sein eigen Kind wäre. Das fiel ihm alles wieder ein, als er langsam und zögernd über die Treppe hinabstieg. Unten im Hausgange stand er zunächst unschlüssig, wohin er sich wenden solle; endlich schritt er auf die Glasthür zu, welche zur Werkstatt führte und sah vorsichtig durch die Scheiben hinein, wer etwa darin sein mochte. Was er da sah, war nicht danach angethan,

seine Laune zu verbessern. Der fremde, junge Geselle stand darin und sprach eifrig auf die Grete ein, welche halb abgewendet, die Augen am Boden, vor ihm stand. Was er sprach, war dem Alten unverständlich, aber aus Blicken und Geberden des Sprechenden reimte er sich den Inhalt der Rede leicht zusammen. Es war augenscheinlich eine Liebeserklärung, die der Gesell da soeben der Tochter seines Meisters vortrug. Der Bursche hatte just kein übles Gesicht, das mußte sich Jacob selbst gestehen, aber um die Mundwinkel lag es wie ein heimliches, boshaftes Lächeln und die Augen glitten so unsagbar frech und lüstern über die frische Gestalt des jungen Geschöpfes vor ihm, daß sich dem Altgesellen draußen vor der Glasthür unwillkürlich die Faust ballte. Die Grete schien auch nicht besonders erbaut zu sein von dem, was der Bursche zu ihr sprach. Scheu wich sie immer von Neuem ein Stück zurück, sobald der Andere sich im Eifer der Rede ihr näherte und sie wäre wohl auf und davon gesprungen, wenn der Bursche nicht ihre Rechte mit beiden Händen festgehalten hätte. Einige Minuten mochten verstrichen sein, da wurde der Werber noch kecker und ungestümer, als zuvor. Er legte einen Arm um den Leib des Mädchens und versuchte sie an sich zu ziehen; die Grete sträubte sich, was sie konnte, aber ihre Kraft war zu gering, sich loszureißen. Auch der andere Arm des Angreifers legte sich um ihre Hüfte; ungestüm preßte er die schlanke Gestalt an sich und seine Lippen näherten sich bereits ihrem, vor Zorn und Scham gerötheten Gesichtchen. Da fuhr plötzlich ein Arm dazwischen, packte den Gesellen bei der Kehle, daß er sogleich die Grete fahren ließ, hob und schüttelte ihn mit gewaltiger Kraft und warf ihn — eins, zwei, drei, durch die Thür hinaus auf den Corridor. Das war Alles so blitzgeschwind geschehen, viel schneller als man erzählen kann. Die Grete, als sie sich befreit fühlte, war davon gesprungen wie ein scheues Reh, und von der Straße herein kam Meister Benedictus, der den Schlußeffekt des Ganzen noch beobachtet hatte, trat auf seinen Altgesellen zu und schüttelte ihm beide Hände; dann griff er in die Tasche, zog ein stark zerknittertes Papier hervor und faltete es mit gewichtiger Miene auseinander. Es waren die berühmten „Forderungen" des Altgesellen, und der Meister sagte mit etwas unsicherer Stimme: „Es ist Alles bewilligt, Jacob, wenn Du nur bei uns bleiben willst!"

Der Altgeselle aber nahm das Papier, riß es in kleine Stücke und sagte weiter Nichts, als: „Meister, wir bleiben die Alten!"

Aphorismen.

Daß gerade die offene Wahrheit sich als Hanswurst verkleiden, daß sie das buntscheckige Gewand des Witzes tragen und selbst hinter der Thorheit sich verstecken muß — das eben ist der Humor.

Lazarus.

* * *

Je mehr der Mensch des ganzen Ernstes fähig ist, desto herzlicher kann er lachen. Menschen, deren Lachen stets affektirt und gezwungen herauskommt, sind intellektuell und moralisch von leichtem Gehalt; wie denn überhaupt die Art des Lachens und anderseits der Anlaß dazu sehr charakteristisch für die Person ist.

A. Schopenhauer.

* * *

Ein jeder giebt den Werth sich selbst. Wie hoch ich
Mich selbst anschlagen will, das steht bei mir;
So hoch gestellt ist keiner auf der Erde,
Daß ich mich selber neben ihm verachte.

Schiller.

* * *

Ueber nichts wird flüchtiger geurtheilt, als über die Charaktere der Menschen, und doch sollte man in nichts behutsamer sein.

Lichtenberg.

* * *

Wer seiner Jugend treu bleibt durch das Leben,
Und tief im Herzen achtet diese Treu,
Bewahret Einheit in des Geistes Streben
Und fühlt niemals den Stachel bitt'rer Reu'. —

W. v. Humboldt.

* * *

Der Habgier legt den Zügel an, den straffen,
Gleichwie dem Ehrgeiz, der euch schnöd' beschleicht
Wohl tausendmal, und von dem argen, schlaffen
Entehrenden Tyrannenlaster weicht!
Denn eitle Ehren, baares Geld verschaffen
Den wahren Werth des Menschen nicht so leicht,
Und besser ist's, verdienen und nicht haben,
Als zu besitzen unverdiente Gaben.

Camoes.

* * *

Mancher fragt sich erst spät in seinem Leben zum erstenmal, ob denn die Welt auch all die Mühe werth sei, die er sich gegeben hatte, um ihr zu gefallen?

G. Sand.

* * *

Wenn Du den Ruhm erkennen willst in seiner Blöße,
Vergleich am Himmel ihn mit Sternen erster Größe:
Die letzter Größe, sind sie etwa minder groß?
Sie scheinen kleiner Dir durch ihre Höhe bloß.
Drum lächle, rückt man Dich zum letzten Range nieder,
Und rückt man Dich empor zum ersten, lächle wieder.

Rückert.

* * *

Zum Ruhme hat es sonst genügt in frühern Zeiten,
Griff kunstgerecht ein Sänger in die Saiten;
Doch heute kommt nur der zum Rang der Großen,
Der nicht verschmäht auch noch ins Horn zu stoßen.

O. Blumenthal.

Heiteres.

Das Muster einer Hausfrau. Reisender: „Ich sage Ihnen, meine Herren, die vorzüglichste Hausfrau, die es jemals gegeben hat, war meine Schwiegermutter!"

Herr: „Lebt sie denn nicht mehr?"

Reisender: „Leider nein — wurde in Afrika von Kannibalen aufgegessen!"

Herr: „Nicht möglich!"

Reisender: „Wie ich Ihnen sage. Als die Kannibalen sie schon in den Kochtopf gesteckt hatten und sie bereits schmorte, rief sie noch mit schwacher Stimme: „Vergessen Sie nicht Salz, Pfeffer und Zwiebeln!""

* * *

D'rauf geholfen. Gnädige: „Ich glaube, Herr Doktor, es wäre am besten, Sie fänden an mir dieselbe Krankheit, wie an der Baronin Ebenthal!"

Arzt: „Wie hieß dieselbe doch gleich?"

Gnädige: „Das weiß ich nicht mehr. Ich erinnere mich nur, daß Sie ihr Nizza verordnet haben!"

* * *

Auch ein Präsent. Student A.: Du, unser Stammwirth hat ja Geburtstag; was schenken wir ihm? — Student B.: Ich denke, wir gehen heute mal in eine andere Kneipe!

* * *

Entweder — oder. Michel theilt in der römischen „Tribuna" folgendes Gespräch mit: Eine sehr geschwätzige Dame zu einem Herrn: „Was würden Sie mir für einen Posten geben, wenn ich ein Mann wäre?"

Der Herr: „Ich würde Sie zum Direktor einer Taubstummenanstalt machen."

Die Dame: „Warum denn?"

Der Herr: „Weil entweder diese Unglücklichen das Sprechen oder Sie — das Schweigen lernen würden!"

* * *

In der Ueberraschung. General (unerwartet in der Menagekammer zum Militärkoch, welcher sauere Spatzen macht): „Nun, was giebt's heute zu essen?"

Koch (verwirrt): „Saure Generäl', Herr Spätzle."

* * *

Guter Rath: „Ich kann mich an Ihrer Tochter gar nicht satt sehen."

„Na, da beißen S' halt an!"

* * *

Umgekehrt. Ein Arzt hatte eine ältliche Dame in der Kur, die trotz aller Ermahnungen sehr ungeduldig war. Eines Tages riß aber auch dem Arzte der Geduldsfaden, und er rief aus: „Aber mein Gott, ich kann Sie doch nicht wieder jung machen!"

„Das sollen Sie auch nicht, lieber Doktor," erwiderte die Dame, „alt sollen Sie mich machen, recht alt!"

* * *

Liebeswerbung eines Kandidaten der Theologie
Angelika: „Wie liebe ich diese schattigen Laubgänge, diese Cypressen und jene die Aeste und Zweige tief herabsenkenden Weidenbäume! Verweilen wir noch hier. Ungemein wohl thut mir diese Ruhe!"

Ernst Stillfried: „Ich theile Ihre Empfindungen, gnädiges Fräulein! Sie erwecken in mir die Hoffnung, daß Sie sich vielleicht mit einem von mir gehegten Gedanken vertraut zu machen vermögen. Wie würden Sie sich darein finden, wenn hier meine Gebeine erst neben den Ihrigen ruhten?"

Verantwortlicher Redakteur: J. Steinbach in Posen. — Druck und Verlag der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co. (A. Röstel) in Posen.